

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Manja Präkels: Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß. Verbrecher 2017

vom 15.11.2022

Nach der Vorleserunde ergibt das Blitzlicht ein differenziertes Bild: Zunächst ist es ein Buch, das zu lesen keinen Spaß macht. Inhaltlich verbreitet es umfassend Düsternis, Hoffnungslosigkeit – „trist“ und „traurig“ macht es. Formal ist es wenig adressatenbezogen: tagebuchartig und sprunghaft reiht sich Szene an Szene. Das reichhaltige Personal wird z.T. wenig plastisch, so dass die Teilnehmer:innen im Blick auf die Personen, aber auch die zeitliche und räumliche Einordnung immer wieder desorientiert waren. Kein Buch, das einen „mitnimmt“ – aber bis auf eine Teilnehmerin, die „auch mal überblättert“ hat, wurde es doch gelesen und zumindest von einigen als interessante und wichtige Erfahrung befunden. Die direkte, z.T. vulgäre, aber auch immer wieder poetische Sprache und die manchmal genau beobachteten und sprachlich getroffenen Bilder aus dem brandenburgischen Dorfleben wurden positiv hervorgehoben.

Wir lesen Aufzeichnungen von Mimi ab ihrer Kindheit bis etwa Mitte zwanzig. In der DDR-Kleinstadt ergibt sich eine Kinderfreundschaft mit Oliver, der sich später „Hitler“ nennen wird. Mutter und Onkel von Mimi sind aktiv parteitreu. Der Vater, zu Beginn noch Kaufmann, wird im Lauf der Zeit immer kränker und stirbt gegen Ende relativ jung. Die Oma steht Mimi nah. Aggressive jugendliche Banden verachten die Partei und Staat und verängstigen Mimi schon vor der Wende. Sie gebärden sich zunehmend als Nazis, tragen Glatzen und Bomberjacken, prügeln, saufen und machen in Gruppen Jagd auf Ausländer und „Zecken“ wie Mimi und ihre Freunde. Ihr Kinderfreund Oliver ist eine Weile Anführer, sinkt aber gegen Ende zum Kleindealer herab. Die Aggressionen steigern sich, schließlich werden die „Gorillas“ einen Jugendlichen totprügeln; ein anderer Freund Mimis begeht nach mehrfachen Verletzungen durch die Banden Suizid. Neben diesen sich steigernden, fast kriegerischen Situationen und Mimis wachsender Angst und Wut wird auch das kleinstädtische Leben ab den späten 1980er Jahren in lakonisch-neutralen Tonfall geschildert, die Depotenzierung vieler vormals angesehenen Erwachsener und die umfassende Arbeits- und Hoffnungslosigkeit. Allgegenwärtige Besäufnisse bei allen Protagonisten bestimmen den Alltag. Mimis Werdegang tritt nicht in den Vordergrund. Es lässt sich jedoch rekonstruieren, dass sie zunächst die Schule absolviert, dann für ein Studium nach Berlin geht, das sie jedoch nicht beginnt. Sie besucht einen Freund in Görlitz, zieht schließlich wieder im Elternhaus ein schreibt für eine Kreiszeitung, während sich die öffentliche Aggression zuspitzt. Die Jungnazis fahren Autorennen, auch dabei gibt es Tote. Mimi und ihre Freunde werfen Brandsätze auf ein Nazi-Rockkonzert, wie es ihnen zuvor bei einem Sommerfest ihrer Seite ergangen ist. Am Ende trifft Mimi Oliver bei der Beerdigung ihres Vaters wieder. Wie schon als Kinder essen sie anlässlich der dörflichen Geselligkeit schweigend Schnapskirschen.

Wir sprechen über die vielen nicht immer identifizierten Figuren und helfen uns gegenseitig bei der Rekonstruktion des fragmentarischen Verlaufs. Die häufige Erwähnung von Mimis heranwachsendem jüngeren Bruder hilft uns bei der zeitlichen Einordnung der einzelnen Situationen. Mimi hält es am Schluss für möglich, dass Hitler/Oliver sie „gerettet“ hat – tatsächlich wurde sie selbst nur einmal zusammengeschlagen, war dabei aber so betrunken, dass sie nur das Resultat am nächsten Tag erschreckt hat. Mädchen ihres Alters spielen annähernd keine Rolle für sie. Dass sie sich verliebt und mit ihrem Freund zusammen lebt, erscheint nur als Nebenbemerkung, wie auch auffällt, dass Reflexionen über die „große“ Politik nicht vorkommen. Horizont der berichteten Erfahrungen ist das Kleinstadtleben, selbst eine gewonnene Reise nach Singapur ist kaum der Rede wert.

Die Desorientierung, die sowohl inhaltlich als auch im Schreibstil deutlich wird, gibt das Zeitgefühl wieder, wird gesagt - es ist, als ob es keine Handlungsmöglichkeiten gibt, nur ein Aushalten der fast unerträglichen Situationen. Das Leben hat keine Struktur mehr, auch die familiären Beziehungen sind brüchig. Die direkten, unverblühten, auch schockierenden Beschreibungen werden als Stärke des Buchs bezeichnet. Es schildert, was in solche Zeiten mit jungen Menschen passieren kann; es hilft auch, das Aufkommen der aggressiven Rechten zu verstehen. Allerdings muss man sich „hindurchkämpfen“ – und doch wäre es gut, wenn es in der Schule gelesen würde, finden manche von uns. Es passt eventuell an den Rand des Unterrichts, vielleicht in Auszügen vorgelesen, vielleicht als Ergänzung im Rahmen einer inhaltlich passenden Einheit.